

Germanistische
Arbeitshefte 33

Herausgegeben von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher

Frédéric Hartweg / Klaus-Peter Wegera

Frühneuhochdeutsch

Eine Einführung in die deutsche Sprache
des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit

2., neu bearbeitete Auflage

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-25133-6 ISSN 0344-6697

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2005

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: Gabriele Herbst, Mössingen

Druck: Gulde-Druck, Tübingen

Einband: Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Vorwort

Zur 1. Auflage

Die Herausgabe einer Einführung in das Frühneuhochdeutsche ist noch immer ein kleines Wagnis, da diese Sprachstufe in einigen Bereichen noch unzureichend erforscht ist. Doch wird das Frühneuhochdeutsche an immer mehr Universitäten (auch des Auslandes) zunehmend ins Lehrprogramm aufgenommen und die Literatur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit immer häufiger zum Thema, so dass eine Einführung, die den aktuellen Forschungsstand spiegelt, dringend notwendig erscheint. Zwischen dem Bewusstsein der Vorläufigkeit einiger Ergebnisse und der Einsicht in die Notwendigkeit einer Einführung schwankend, haben wir so lange gezögert, bis wir wenigstens in einigen größeren Bereichen eigene aktuelle Forschungsergebnisse einbringen konnten.

Wir haben in vielfältiger Weise zu danken. In erster Linie Oskar Reichmann für seine weit über ein rein fachliches Interesse hinausgehende Anteilnahme an dem Unternehmen. Weiterhin dem DSA, Marburg, und dem DAAD, der die Fertigstellung des Heftes durch die finanzielle Unterstützung zweier längerer Auslandsaufenthalte der Autoren förderte. Für Hinweise, Anregungen und bereitwillige Hilfen danken wir Werner Besch, Johannes Erben, Rudolf Große, Walter Hoffmann, Hans-Joachim Solms, Lydia Tschakert und nicht zuletzt Otmar Werner und dem Max Niemeyer Verlag für verständnisvolle Geduld.

Bonn/Paris, November 1988

F.H./K.-P.W.

Zur 2. Auflage

Das Wagnis, eine Einführung in das Frühneuhochdeutsche zu verfassen, hat sich gelohnt. Ihr ist nicht nur eine breite Beachtung in der Fachwelt zuteil geworden, die Resonanz war auch überwiegend positiv. Wir danken an dieser Stelle den Rezensenten für ihre Hinweise und Anregungen. Auf Wunsch des Verlags haben wir nur eine Überarbeitung und keine Neubearbeitung vorgenommen. Dies schien uns vertretbar, war doch der Wissensfortschritt im Bereich des Frühneuhochdeutschen in den letzten Jahren nicht so gewaltig, dass er eine Neubearbeitung dringend erforderlich gemacht hätte. An einigen Stellen mußte der Text allerdings aktualisiert werden; Fehler wurden behoben, einige Anregungen in kleineren Umformulierungen berücksichtigt; die Literaturverweise wurden auf den neusten Stand gebracht.

Über den in der ersten Auflage genannten Personenkreis hinaus danken wir Dr. Heinz-Peter Prell für Hilfen und Anregungen. Christine Baro danken wir für die Fertigstellung der Druckvorlage.

Bochum/Strasbourg/Marburg (DSA) 2004

F.H./K.-P.W.

Inhalt

Einleitung	1
1. Grundlagen	5
1.1. Grundlegende Literatur zum Frühneuhochdeutschen	5
1.2. Zum historischen Hintergrund	7
1.3. Zeitgenossen über ihre Sprache	14
2. Zeitlich-räumliche Abgrenzungen	21
2.1. Zeitliche Abgrenzungen	21
2.1.1. Allgemeines	22
2.1.2. Frühe Periodisierungsversuche	22
2.1.3. Neuere Vorschläge	23
2.1.4. Periodisierungsvorschläge der DDR-Germanistik	24
2.1.5. Sprachexterne Faktoren	26
2.1.6. Neuere Ansätze	27
2.1.7. Binnengliederung des Frnhd.	28
2.2. Räumliche Abgrenzungen	28
2.2.1. Hochdeutsch (Diagliederung)	28
2.2.2. Mittelniederländisch	33
2.2.3. Niederdeutsch und die Verdrängung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche	34
2.2.4. Jiddisch	42
3. Thesen und Theorien zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache	45
3.1. Allgemeines	45
3.2. Frühe Erklärungsversuche	45
3.3. Burdach und das ‚böhmische Vorspiel‘	47
3.4. Frings und die ostmitteldeutsche koloniale Ausgleichssprache	48
3.5. Die Auseinandersetzung mit der These der ostmitteldeutschen kolonialen Ausgleichssprache	51
3.6. Neuere Ansätze	53

VIII

4. Faktoren des Sprachausgleichs und der Polyfunktionalität	59
4.1. Städte, Kanzleien, Schulen, Sprachgesellschaften	59
4.1.1. Die Städte	59
4.1.2. Die Kanzleien	60
4.1.3. Die Schulen	63
4.1.4. Die Sprachgesellschaften	66
4.2. Schreiber und Schulmeister, Grammatiker und Sprachtheoretiker	69
4.3. Luther	79
4.3.1. Luthers Bibelübersetzung	80
4.3.2. Luther und das Neuhochdeutsche	87
4.4. Der Buchdruck	92
4.4.1. Die Revolution des Buchdrucks	92
4.4.2. Die Drucker als Faktoren des Sprachausgleichs?	93
4.4.3. Drucker und Autoren	96
4.4.4. Bilanz und Perspektiven	97
4.5. Geschriebene und gesprochene Sprache	100
4.6. Das Textsortenspektrum des Frnhd.: Tradition, Variation, Innovation	105
4.7. Deutsch vs. Latein	108
4.7.1. Die Humanisten: zwischen klassischer Latinität und deutschem Sprachpatriotismus	108
4.7.2. Deutsch-lateinische Mischsprache/Sprachmischung	113
4.7.3. Die Rolle der Übersetzung	115
4.7.4. Die Ablösung des Lateins durch das Deutsche	117
4.8. Deutsch vs. Französisch	120
5. Sprachnorm und Variation	123
6. Graphemik	127
6.1. Festlegung von Distributionen	127
6.2. Funktionalisierung und Neufunktionalisierung von Graphien	128
6.3. Durchsetzung der Umlautbezeichnung	129
6.4. Variation und Reduktion von Varianten im Bereich der Digraphien	130
6.5. Entwicklung der Großschreibung	131
6.6. Entwicklung der Interpunktion und Kürzelzeichen	131

7. Phonemik	133
7.1. Schriftzeichen und Laut	133
7.2. Vokalismus der Stammsilben	134
7.2.1. (Neuhochdeutsche) Diphthongierung	134
7.2.2. (Neuhochdeutsche oder Mitteldeutsche) Monophthongierung	136
7.2.3. Dehnung	137
7.2.4. Kürzung	137
7.2.5. Entrundung	137
7.2.6. Rundung	138
7.2.7. Senkung	138
7.2.8. <i>e</i> -Verschmelzung	139
7.3. Vokalismus der Nebensilben	140
7.3.1. Uniformierung der Nebensilbenvokale	140
7.3.2. Synkope	141
7.3.3. Apokope	142
7.4. Konsonantismus	143
7.4.1. (Binnenhochdeutsche) Lenisierung	143
7.4.2. Entwicklung der Affrikaten	145
7.4.3. Entwicklung von <i>s</i>	145
7.4.4. Entwicklung von <i>w</i> – <i>j</i> – <i>h</i>	146
7.4.5. Assimilation/Dissimilation	147
7.4.6. <i>t</i> -Epithese	148
7.4.7. Lautprozesse ohne graphischen Niederschlag in der neuhochdeutschen Standardsprache	148
8. Morphologie	151
8.1. Substantivflexion	151
8.1.1. Voraussetzungen und Überblick über die wichtigsten Prozesse	151
8.1.2. Kasusnivellierung und Genuszuweisung	152
8.1.3. Numerusprofilierung	155
8.2. Verbflexion	159
8.2.1. Voraussetzungen und Überblick über die wichtigsten Prozesse zum Nhd.	159
8.2.2. Vereinheitlichung der schwachen Verben und Ausbildung der schwachen zur regulären Flexion	160
8.2.3. Angleichung der Präterito-Präsentia	161
8.2.4. Entwicklung der Modusunterscheidung	162
8.2.5. Ausgleich der 1./3. Pl. Präs. Ind.	162
8.2.6. Angleichung variierender Personalendungen im Singular	163
8.2.7. Ausgleich im Stammvokalismus der starken Verben	163
8.2.8. Angleichung der infiniten Formen	166

8.3.	Adjektive	167
8.3.1.	Flexion	167
8.3.2.	Komparation der Adjektive	169
9.	Syntax	171
9.1.	Probleme der Syntaxforschung	171
9.2.	Ausbau der Nominalgruppe	173
9.3.	Stellungswechsel des adnominalen Genitivs	173
9.4.	Ausbau des Verbkomplexes	174
9.5.	Entwicklung der Verbstellung und Rahmenbildung	175
9.6.	Präteritumschwund und Ausbreitung periphrastischer Formen	177
9.7.	Herausbildung der periphrastischen Futurbildung mit ,werden + Infinitiv‘	177
9.8.	Profilierung der subordinierenden Konjunktionen	177
9.9.	Abbau der doppelten Negation und des proklitischen <i>en-</i>	178
10.	Lexik	181
10.1.	Forschungsprobleme	181
10.2.	Regionale Varianten	185
10.3.	„Vertikalisierung“ des Variantenbestandes und Tendenz zur Monosemierung	192
10.4.	Entlehnungen aus Fremdsprachen, aus Fachwortschatz und aus Sondersprachen (Rotwelsch)	194
10.5.	Wortbildung	198
10.6.	Bedeutungswandel und Wortwahl	203
10.6.1.	Bedeutungs- und Gesellschaftsveränderungen	203
10.6.2.	Bedeutungsveränderung und geistige Strömungen: Das Beispiel der Reformation	205
10.6.3.	Paarformeln und Synonymenkoppelung	206
10.6.4.	Lexikalische Entwicklung und etymologische Durchsichtigkeit ...	207
10.7.	Lexikographie	209
10.7.1.	Vokabularien und Wörterbücher des Spätmittelalters	209
10.7.2.	Die lexikographischen Werke des 16. Jh.s	210
10.7.3.	Die Wörterbücher des 17. und 18. Jh.s	212

11. Nachlese und Ausblick	217
11.1. Lexik	218
11.2. Die Reformation und das Buch	219
11.3. Geschrieben – gesprochen	222
11.4. Regionen und Entregionalisierung	224
12. Abkürzungen	229
13. Literatur (in Auswahl).....	230

Einleitung

Obwohl noch in den frühen 60er Jahren Sprachgeschichte an vielen deutschen Hochschulen das Maß aller Dinge in der Sprachwissenschaft darstellte und der Historismus eine Wissenschaft prägte, die mit H. Paul keine andere als die historische Erklärung anerkannte, und noch bevor die antithetisch dazu gesetzte Verabsolutierung des Strukturalismus den Anspruch der Alleinseligmachenden erhob, fristete das Frühneuhochdeutsche (Frnhd.) ein kümmerliches Aschenputteldasein neben seinen reichlich ausgestatteten Schwestern, dem Gotischen, dem Alt- und Mittelhochdeutschen. Die Rolle des Stiefkindes in der germanistischen Sprachgeschichtsforschung und -lehre verdankte diese Sprachperiode u.a. der romantischen Vorstellung von der Sprache als einem Organismus und der von der größeren Vollkommenheit der Sprachformen früherer Epochen, die die Begründer der Germanistik als Wissenschaft kennzeichnete. In der Vorrede zur Zweitausgabe des 1. Teils seiner *Deutschen Grammatik* schrieb J. Grimm (²1822, Xf.):

Zwischen meiner darstellung des mittel- und neuhochdeutschen wird eine lücke empfindlich seyn: mannigfaltige übergänge und abstufungen hätten sich aus den schriften des vierzehnten so wie der drei folgenden jahrhunderte sammeln und erläutern laßen; [...] da sich aber keine blühende poesie gründete, konnten niedersetzungen der sprache, wie sie zur aufstellung eigner perioden nöthig sind, auch nicht erfolgen. Die schriftsteller dieser zwischenzeit vergrößern stufenweise die frühere sprachregel und überlassen sich sorglos den einmischungen landschaftlicher gemeiner mundart.

Diese Feststellung enthält einen wenn auch nur unterschwelligem, so doch kaum überhörbaren Tadel der Sprachhaltung der Zeit. In der großen Verschiedenartigkeit der Schriftdialekte des Frnhd., besonders im Gegensatz zu der noch durch die Lachmannsche Editionstechnik erhöhten Einheitlichkeit des klassischen Mhd., sah mancher Forscher deshalb nur die verstümmelten und zerstreuten Überreste, die Ruinen eines einst prächtigen Gebäudes. Eine solche Auffassung musste die Forschung zu den ältesten Texten und zur Vernachlässigung des reichen frnhd. Schrifttums führen. Die kaum überschaubare Materialfülle der Überlieferung mag auch manchen davon abgehalten haben, sich dieser großen Lücke anzunehmen.

Verdienstvolle Arbeiten sind allerdings im 19. und frühen 20. Jh. diesem in seiner autonomen Existenz lange umstrittenen Abschnitt der deutschen Sprachgeschichte gewidmet worden, zumal die herausragende Gestalt Luthers und die Frage nach der Entstehung des Nhd. nicht unberücksichtigt bleiben konnten. Doch erst V. Moser (1926) hat ein kohärentes Forschungsprogramm zum Frnhd. entworfen. Seine eine beträchtliche Materialmenge bewältigende *Frühneuhochdeutsche Grammatik* (1929; 1951) blieb allerdings ein Torso, und die bereits 1909 erschienene *Historisch-grammatische Einführung in die früneuhochdeutschen Schriftdialekte* bezeichnete er selbst nachträglich als Missgriff. Es bleibt Schirokauers

(²1957) Verdienst, durch seine oft polemisch überspitzten Thesen und den Widerspruch, den sie hervorriefen, der frnhd. Forschung neue Impulse gegeben zu haben.

Nach den richtungsweisenden Untersuchungen von Guchmann (1955; 1959; dt.: 1964; 1969), Besch (1967) und Ising (1968), die z.T. Fragen von v. Bahder (1925) mit neuem methodologischen Ansatz aufgriffen, kristallisierten sich als Kernfragen der frnhd. Forschung vor allem die nach den Bedingungen, Prozessen und Ursachen für die Auswahl zwischen konkurrierenden Elementen, die zur Ausbildung der nhd. Norm führten, heraus, und dies auf allen sprachlichen Ebenen. Großangelegte Forschungsvorhaben mit breiter Materialgrundlage haben inzwischen den Kenntnisstand entscheidend verbessert, zumal sie neben der rein darstellenden Beschreibung auch stärker die funktionale Perspektive einbezogen haben. Hugo Moser und H. Stopp haben das Unternehmen von V. Moser (1929; 1951) unter dem Titel *Grammatik des Frühneuhochdeutschen* fortgesetzt. Mit dieser Reihe ist eine Kenntnis des Frnhd. erreicht, die die des Mhd., besonders hinsichtlich der regionalen Besonderheiten, übertrifft.

Von den Fringsschen Positionen hinsichtlich der besonderen Stellung des Ostmitteldeutschen ausgehend, entstanden in der DDR Studien zu den spätmittelalterlichen Rechtsdenkmälern, zur religiösen Erbauungsliteratur dieser Zeit, zur kurfürstlichen Kanzlei (Wittenberg/Torgau) und zu städtischen Kanzleien (z.B. Jena, Dresden, Eger, Zeitz, Erfurt, Nordhausen) sowie eine phonematisch-graphematische Systemanalyse des Schreibusus eines Oberstadtschreibers (Fleischer 1966). Schmitt (1966) erprobte methodologisch bedeutende Prinzipien in seiner Untersuchung der thüringisch-obersächsischen Geschäftssprache. Auf die im Rahmen des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR zustande gekommenen Studien *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730)* (1976ff.) folgten eine Reihe von Untersuchungen, die, von kommunikationstheoretischen Ansätzen ausgehend, den Zusammenhang zwischen Veränderungen in der kommunikativen Situation und Wandlungen in den Verwendungsweisen der Literatursprache aufzudecken versuchen (s. *Zum Sprachwandel*).

Der im Bereich der Grammatikforschung festzustellende Wissensfortschritt zeichnet sich ebenfalls auf dem Gebiet der frnhd. Lexikographie ab. Den großen begonnenen bzw. abgeschlossenen Epochenwörterbüchern zum Ahd. und Mhd. stand lange nur das von der Anlage der Artikel und dem Umfang her nicht vergleichbare *Frühneuhochdeutsche Glossar* von Götze (⁷1967) gegenüber. Für Forschungszwecke musste deshalb auf das methodologisch veraltete, aber bisher nicht ersetzte *Mittelhochdeutsche Handwörterbuch* von Lexer (1872 bis 1878; Neudr. 1965) zurückgegriffen werden, das sich zwar primär am Mhd. orientiert, aber Material bis ca. 1500 enthält, oder auf Grimms *Deutsches Wörterbuch (DWB)*. Das auf einer breiten Materialbasis beruhende und den modernen methodologischen Anforderungen gerecht werdende *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB)* (bisher vier Bände), dem eine Pilotfunktion in der deutschen historischen Lexikographie zukommen dürfte, ist von Reichmann (Anderson, Goebel, Reichmann 1986ff.) vorgelegt worden. Neben diesem großangelegten Unternehmen sind eine Reihe von Indices und Konkordanzen frnhd. Texte sowie autorenlexikographische Ansätze zu erwähnen (im Überblick Reichmann *FWB* 1.1, 165–224).

Soweit der begrenzte Umfang des Bandes es zulässt, versucht die vorliegende Einführung, Fragen der räumlichen Abgrenzung, der soziokulturellen Voraussetzungen, des Gel-

tungsbereichs der verschiedenen Existenzformen des Frnhd. sowie Periodisierungsvorschläge, Thesen und Hypothesen zur Herausbildung einer schriftsprachlichen Norm zu erörtern. Dabei werden postulierte Faktoren des Ausgleichs, wie die Rolle des Buchdrucks, der Kanzleien, der Stadt und der Bildungseinrichtungen, die zunehmende Disfunktionalität der Bildungssprache Latein und Luthers Stellung in der Gesamtentwicklung behandelt.

Der Grammatikteil will nicht nur einen Abriss der frnhd. Grammatik bieten. Er wird auch verstanden als Versuch einer Einführung in die wichtigsten Entwicklungsprozesse, die zum Nhd. führen, wobei die Selektions- und Ersatzprozesse den zentralen Aspekt bilden. Daneben finden jedoch auch frnhd. Sonderentwicklungen, die sich zum Nhd. nicht durchsetzen konnten, Beachtung. In den Kapiteln 6, 7 und 8 soll zudem jeweils ein besonderer Aspekt des Frnhd. hervorgehoben werden, der durchaus auf verschiedenen Ebenen der Grammatik beobachtet werden kann, der aber auf einer bestimmten grammatischen Ebene besonders deutlich hervortritt, so im Kapitel ‚Graphemik‘ das Phänomen der im Frnhd. stark ausgeprägten Variabilität, im Kapitel ‚Phonemik‘ die Auseinanderentwicklung von Mundarten und einer zunehmend vereinheitlichten Sprachform (‚Schriftsprache‘), im Kapitel ‚Morphologie‘ der Aspekt der Umstrukturierung.

Hinweise zur Benutzung

Die Aufgaben zu Beginn eines Abschnitts und im laufenden Text haben die Funktion, das jeweils Folgende vorzubereiten bzw. vorbereitend ein Problem zu reflektieren. Ihre Lösung ergibt sich aus dem laufenden Text. Die Aufgaben am Ende eines Abschnitts verstehen sich dagegen eher als Übungsaufgaben, z.T. mit Lösungshinweisen.

Die Literaturhinweise – ebenfalls am Ende eines Abschnitts – enthalten jeweils ausgewählte weiterführende Literatur. Das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes geht darüber hinaus und hat bibliographischen Charakter. Doch auch hier unterliegt die Auswahl dem Zweck einer Einführung.

Die jeweiligen Abschnitte sind mit Verweisen hinter dem Titel auf die *Frühneuhochdeutsche Grammatik* (Reichmann/Wegera 1993) bzw. die *Frühneuhochdeutsche Grammatik* V. Mosers bzw. die *Grammatik des Frühneuhochdeutschen* aus der 1. Auflage versehen. Die angeführten Beispielsätze wurden ohne gesonderte Nennung der jeweils im Abschnitt angeführten bzw. zitierten Literatur entnommen.

Die objektsprachliche Kennzeichnung erfolgt durch Kursivdruck. Graphische Elemente auf der Graph(em)-Ebene werden zusätzlich mit Spitzklammern dargeboten, ohne dass dies etwas über den tatsächlichen Status (Graph oder Graphem) einer Form sagt. Eine Kennzeichnung der Laute durch Phonemklammern (/ /) erfolgt nur dann, wenn andernfalls Missverständnisse entstehen würden bzw. wenn ein Sachverhalt dies zur Verdeutlichung verlangt. Die Verwendung der Phonemklammern sagt ebenfalls nichts über den tatsächlichen Status eines Lautes (Phon oder Phonem) aus.

Für die Abschnitte 1.2, 1.3, 2. bis 4., 10. (ohne 10.5) und 11. ist Frédéric Hartweg verantwortlich, für die Teile 5. bis 9. und 10.5 Klaus-Peter Wegera. Für die übrigen Teile stehen beide Autoren.

1. Grundlagen

1.1. Grundlegende Literatur zum Frühneuhochdeutschen

Bibliographien

- Piirainen, Ilpo Tapani: Frühneuhochdeutsche Bibliographie. Literatur zur Sprache des 14.–17. Jahrhunderts. Tübingen 1980 (= Bibliographische Arbeitsmaterialien 4) (= 1980a).
- Die deutsche Literatur. Biographisches und bibliographisches Lexikon. Reihe II. Die Deutsche Literatur zwischen 1450 und 1620. Hg. v. Hans-Gert Roloff. Abt. B: Forschungsliteratur I. Lieferung 1ff. Bern 1980ff. Forschungsliteratur II (Autoren). Lieferung 1ff. Bern 1985ff.
- Pasierbsky, Fritz: Deutsche Sprache im Reformationszeitalter. Eine geistes- und sozialgeschichtlich orientierte Bibliographie. Bearb. u. hg. v. Edeltrud Bächler u. Edmund Dirkschnieder. Tübingen 1988.

Sprachgeschichten

- Bach, Adolf: Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Heidelberg 1970.
- Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte. Bd. 2: Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche (überarb. und erg. Neuaufl.). Reinbek 1986.
- Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Hg. v. Wolfgang Fleischer, Gerhard Helbig, Gotthard Lerchner. Frankfurt/M. 2001, 569–626.
- von Polenz, Peter: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991;²2000; Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York 1994.
- Schildt, Joachim: Abriss der Geschichte der deutschen Sprache. Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte. 3. Aufl. Berlin 1984.
- Schmidt, Wilhelm: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 9., verbesserte Aufl., erarb. unter der Leitung v. H. Langner u. N.R. Wolf. Stuttgart 2004.
- Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Aufl. hg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 1. Halbbd. 1984, 2. Halbbd. 1985. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. hg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 1. Teilbd. ²1998, 2. Teilbd. ²2000, 3. Teilbd. ²2003, 4. Teilbd. ²2004 (= *Sprachgeschichte. Ein Handbuch*).
- Stedje, Astrid: Deutsche Sprache gestern und heute. 5. unveränd. Aufl. München 2001 (=UTB 1499).
- Tschirch, Fritz: Geschichte der deutschen Sprache. 2: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 3. erg. und überarb. Aufl., bearb. von Werner Besch. Berlin 1989 (=GG 9).
- Wells, C.J.: German: A Linguistic History to 1945. Oxford 1985 [Paperback 1987]. Deutsche Ausgabe: Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen 1990.
- Wolff, Gerhart: Deutsche Sprachgeschichte. München/Basel ⁴1999 (=UTB 1581).

Einführungen und Überblicke

- Besch, Werner: Frühneuhochdeutsch. In: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Hg. v. Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2. Aufl. Tübingen 1980, 588–597.
- Erben, Johannes: Frühneuhochdeutsch. In: *Kurzer Grundriss der germanischen Philologie bis 1500*. Hg. v. Ludwig Erich Schmitt. Bd. 1: Sprachgeschichte. Berlin 1970, 386–440.
- Moser, Virgil: *Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte*. Halle 1909 (Nachdr. Darmstadt 1971).
- Penzl, Herbert: *Frühneuhochdeutsch*. Bern 1984.
- Philipp, Gerhard: *Einführung ins Frühneuhochdeutsche. Sprache – Grammatik – Texte*. Heidelberg 1980 (=UTB 822).

Grammatik

- Moser, Virgil: *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. I. Band: Lautlehre. 1. Hälfte: Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. Heidelberg 1929. 3. Band: Lautlehre. 3. Teil: Konsonanten. 2. Hälfte (Schluss). Heidelberg 1951.
- Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre*. Hg. v. Hugo Moser und Hugo Stopp. Erster Band, 1. Teil: Vokalismus der Nebensilben I, bearb. v. Otto Sauerbeck. Heidelberg 1970; 2. Teil: Vokalismus der Nebensilben II, bearb. v. Hugo Stopp. Heidelberg 1973; 3. Teil: Vokalismus der Nebensilben III, bearb. v. Hugo Stopp. Heidelberg 1978 (= 1978a). Hg. v. Hugo Moser, Hugo Stopp, Werner Besch. Dritter Band: Flexion der Substantive, von Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1987; Vierter Band: Flexion der starken und schwachen Verben, von Ulf Dammers, Walter Hoffmann, Hans-Joachim Solms. Heidelberg 1988; Sechster Band: Flexion der Adjektive, von Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1991; Siebter Band: Flexion der Pronomina und Numeralia, von Susanne Häckel, Maria Walch. Heidelberg 1988.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Von Robert P. Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1993 (= *Frnhd. Gr.*).

Wörterbücher

- Baufeld, Christa: *Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen*. Tübingen 1996.
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hg. v. Robert A. Anderson, Ulrich Goebel, Oskar Reichmann, ab Bd. 2 hg. v. Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Bd. 1ff. Berlin 1986ff. (= *FWB*).
- Götze, Alfred: *Frühneuhochdeutsches Glossar*. 7. Aufl. Berlin 1967.
- Grimm, Jakob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. 16 in 32 Bdn. Leipzig 1854–1960 [Nachdr. München 1984] (= *DWB*).
- Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. 3 Bde. Leipzig 1872–78. (Nachdr. Stuttgart 1974) [Material bis ca. 1500].

Anthologien und Lesebücher

- Coupe, W.A. (Hg.): *A Sixteenth-Century German Reader*. Oxford 1972.
- Gravier, Maurice (Hg.): *Anthologie de l'Allemand du XVIe siècle*. Paris 1948.
- Die deutsche Literatur. Ein Abriss in Text und Darstellung*. Hg. v. Otto Best und Hans-Jürgen Schmitt. Bd. 2: Mittelalter II. Hg. v. Hans Jürgen Koch. 2. Aufl. Stuttgart 1984; Bd. 3: Renaissance, Humanismus, Reformation. Hg. v. Josef Schmidt. 2. Aufl. Stuttgart 1983.
- Elschenbroich, Adalbert (Hg.): *Deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts*. 2 Bde. München/Wien 1981.

- Epochen der deutschen Lyrik. Hg. v. Walther Killy. Bd.2 1300–1500, hg. v. Eva und Hansjürgen Kiepe. Bd.3 1500–1600, hg. v. Klaus Düwel. München 1972.
- Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Proben der frühen Schreib- und Drucksprache des mitteldeutschen Ostens. Berlin 1961.
- Frühneuhochdeutsche Texte. Ausgewählt und eingeleitet v. Gerhard Kettmann. Leipzig 1971; ²1985.
- Götze, Alfred (Hg.): Frühneuhochdeutsches Lesebuch. 6. Aufl. v. Hans Volz. Göttingen 1976.
- Heger, Hedwig (Hg.): Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse. 1. Teilbd.: Spätmittelalter und Frühhumanismus. München 1975; 2. Teilbd.: Blütezeit des Humanismus und Reformation. München 1978.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.): Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen 1988.
- Wentzlaff-Eggebert, Friedrich W. und Erika: Deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1450. 3 Bde. Reinbek 1971.

Forschungsbericht

Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung. Bes. v. Werner Besch und Klaus-Peter Wegera. ZdPh 106 (1987) Sonderheft (= *Frühneuhochdeutsch*).

1.2. Zum historischen Hintergrund

In die Periode, die den historischen Rahmen für die Darstellung verschiedener Prozesse und Faktoren des Sprachwandels und die Beschreibung von Elementen des frnhd. Sprachsystems bildet, fällt die traditionelle, heute stark relativierte Mittelalter-Neuzeit-Scheide; für die marxistische Geschichtsschreibung gilt in diesem Zeitraum die Abfolge ‚vollentfalteter Feudalismus, sein Verfall, Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus‘. Es ist hier nicht der Ort, die gesamthistorische Entwicklung dieser Epoche, das vielschichtige Nebeneinander von Altem und Neuem, von Innovation und Kontinuität darzustellen. Vielmehr soll auf wenige Merkmale der Periode aufmerksam gemacht werden, ohne den Anspruch, eine reduzierende unmittelbare Kausalrelation oder eine einfache Kovarianz zwischen ökonomischen, soziopolitischen und sprachlichen Entwicklungen herzustellen.

Die in der Mitte des 12. Jh.s voll ausgebildete feudale Gesellschaft blieb in ihren Grundzügen bis zum Ende unserer Periode als Rahmensystem bestehen. Dieses erfasste zwar nicht den ganzen ländlichen Bereich und wurde durch neue Formen besonders in der Städtegründungsphase ergänzt, bestimmte aber wesentlich, wenn auch mit vielen regionalen Variationen, die Grundstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse der ländlichen Gesellschaft und der landwirtschaftlichen Produktion. Grundherrschaft, Flurzwang und noch zu großen Teilen kollektive Bodennutzung waren die bestimmenden Faktoren der Agrarproduktion.

Die erzwungene Überschusswirtschaft ermöglichte die Absicherung der weltlichen und kirchlichen Feudalherren, die Entstehung eines selbstständigen Gewerbes durch Arbeitsteilung sowie das Aufkommen eines Marktes für Agrar- und gewerbliche Produkte. Deutschland erlebte einen bedeutenden Aufschwung der Produktivkräfte, an dem das Hüttenwesen und der Bergbau einen großen Anteil hatten. Mit der gesteigerten Warenproduktion und besonders der Entwicklung des Warenverkehrs entstanden neue Anforderungen an die sprachliche Kommunikation. Mit dem Städtegründungsschub zwischen 1150 und 1350 wuchs die Zahl der Städte, die Stadtbevölkerung vermehrte sich, und die arbeitsteilige ge-

werbliche Wirtschaft wurde ein bedeutender Faktor. Diese Entwicklung hatte neben einer stärkeren Orientierung der Agrarwirtschaft auf die Bedürfnisse der städtischen Märkte vor allem eine soziale Differenzierung (nach Beruf, Einkommen und Vermögen) in den Städten zur Folge. Die sozioökonomische Funktion der Stadt war ambivalent; sie wirkte einerseits systemstabilisierend, indem sie fürstliche Ministeriale und freie Adlige mit (zuweilen Zweit-) Wohnsitz in der Stadt integrierte; so kann sie deshalb nicht ab ovo als antifeudale Macht betrachtet werden. In ihr entwickelten sich andererseits Elemente, die die feudalen Wirtschafts-, Herrschafts- und Denkstrukturen zersetzten, sprengten und schließlich überwand.

Die Verbindung von Markt und gewerblicher Wirtschaft schuf die Voraussetzung für die Funktion der Stadt als Zentrum des Nah- und Fernhandels im Zusammenhang mit der allmählichen Ablösung der Naturalwirtschaft durch die Ware-Geld-Zirkulation. Im sprachlich innovationsträchtigen Urbanisierungsprozess der städtischen Blütezeit (1350–1470) kam es zu weiterer Differenzierung der beruflichen und sozialen Strukturen, zu machtpolitischen Auseinandersetzungen und größerer Unabhängigkeit von den feudalen Stadtherren. Zwischenstädtische Handelsgesellschaften und Bündnisse stärkten den Fernhandel und bildeten die Grundlage für frühe Formen des Handelskapitalismus.

Die Kausalkette ‚zurückgehende Nachfrage – sinkende Agrarpreise – Agrarkrise‘ führte zur Verschärfung der grundherrlichen Abhängigkeit, besonders in den ostelbischen Gebieten (2. Leibeigenschaft), und zum Ausbau eines ländlichen Gewerbes im Verlagsssystem in Süd- und Westdeutschland. Im ausgehenden 15. Jh. kam es zu einem starken Preisanstieg für die Waren verschiedener Wirtschaftszweige (Preisrevolution). Mit zunehmender Bevölkerungszahl und entsprechend wachsender Nachfrage für Agrarprodukte verbesserte sich das landwirtschaftliche Einkommen. Der Ausbau der Gutswirtschaft wurde weitergeführt. In der Zeit vom Ausgang des 15. bis zum Anfang des 17. Jh.s führten die großen Entdeckungsreisen zur Ausdehnung des Warenaustauschs auf Weltebene; dies bewirkte jedoch auch die Veränderung der großen Handelswege und -ströme zuungunsten Deutschlands.

Mit der Entwicklung der gängelnden kameralistischen Wirtschaftspolitik wurde die Position der großen Städte geschwächt. Die merkantilistischen Bestrebungen, ‚das Geld im Land zu halten‘ und die Einnahmen aus dem eigenen Land zu steigern, förderten die Landwirtschaft (Urbarmachung, Melioration) und das Gewerbe (Anwerbung ausländischer Gewerbetreibender) und behinderten die Ausfuhr von Rohstoffen (z.B. Wolle) und die Einfuhr von Fertigwaren. Im gewerblichen Bereich wurden der Manufakturkapitalismus (z.T. mit staatsdirigistischem Einschlag) und die Verlagsproduktion weiter ausgebaut.

Die betrachtete Periode zeichnete sich durch Bevölkerungszunahme aus, die durch zwei Einschnitte (nach 1350 durch die Pest und durch den Dreißigjährigen Krieg 1618–1648) unterbrochen wurde. Deutschland zählte ca. 15 bis 16 Millionen Einwohner um 1600 und wieder um 1650 (H.U. Wehler). Der Bevölkerungszuwachs fand Aufnahme in den Städten und in ländlichen Siedlungen im Altland durch Landesausbau, z.T. durch kameralistische Peuplierungspolitik und durch die spätmittelalterliche ‚Ostkolonisation‘. Die Tatsache, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung in feudalen Abhängigkeitsverhältnissen auf dem Land – ‚an die Scholle gebunden‘ – lebte, sollte nicht zur falschen Annahme führen, dass es sich sozial und räumlich um eine völlig immobile Bevölkerung gehandelt habe, deren sprachlicher Kommunikationsradius nie über die Dorfgrenze hinaus reichte. Machtkämpfe

und Kriegszüge führten zu einer bestimmten Mobilität, in der der Bauer allerdings nur Objekt war. Abwanderungsmöglichkeiten in die Städte bewirkten eine gewisse soziale Mobilität der Dorfbevölkerung. Außerdem waren immer wieder bestimmte Bevölkerungsgruppen für kürzere oder längere Zeit unterwegs: Pilger und Wallfahrer (mit einem wohlorganisierten Herbergswesen), Wanderprediger und Bettelmönche, Scholaren (Brant geißelte im *Narrenschiff* die Mode, in fremden Ländern zu studieren) besonders im Spätmittelalter. Eine auffallend große Präsenz dt. Bäcker, Schuhmacher, Buchdrucker und Devotionalienhändler ist in Rom gut belegt. Eine stärkere bürgerlich-obrigkeitliche soziale Kontrolle scheint im 16. Jh. diese Bewegungen etwas eingeschränkt zu haben. Doch andere Gruppen (Mitglieder der Dorfarmut, die sich anderswo verdingten, Söldner, Fuhrleute der Anspann- und Fuhrmannsdörfer, hochspezialisierte wandernde Handwerksgesellen, randständige Fahrende) blieben ‚unterwegs‘.

Die sprachgeschichtlich als ‚Frñhd.‘ abgegrenzte Periode ist gekennzeichnet durch den Niedergang der universalen Mächte des Hochmittelalters: Kaisertum und Papstkirche. Der deutschsprachige Raum wurde von dieser Entwicklung auf besondere Weise betroffen, so dass ‚Fragmentierung als Charakteristikum neuzeitlicher deutscher Geschichte‘ (H.U. Wehler) gelten kann. Die politische Zersplitterung in zahlreiche Territorien, in deren Rahmen sich der (frñh)moderne Staat (besonders in Bayern, Österreich, Brandenburg/Preußen und Sachsen) ausbildete, und die konfessionelle Segmentierung als Folge von Reformation und Gegenreformation unterschieden Deutschland von den westeuropäischen Staatsgebilden Frankreich, England und den Niederlanden. Hinzu kam ein besonders starkes Entwicklungsgefälle zwischen verschiedenen Teilen im riesigen Gebiet des plurinationalen Konglomerats ‚Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation‘. Innerhalb dieser die juristische Fiktion des Lehensstaates aufrechterhaltenden archaischen Hölse existierte Deutschland weder als Staat noch als deutlich abgrenzbare geographische Einheit (man denke an die frühen frz. Thesen der ‚natürlichen Grenzen‘) noch als politische Nation. Zahlreiche Grenzlinien und eine Multiplizität von Rechtsordnungen, Währungen und Münzsorten, Gewichten und Maßen verhinderten die Bildung eines weiten Wirtschaftsraums und eines einheitlichen Binnenmarktes. So blieb den Humanisten neben der nostalgischen Berufung auf die Reichsidee nur der Rückgriff auf die raumbildende dt. Sprache bei der Definition Germaniens.

Die religiösen Bürgerkriege, in denen sich der Fürstenstaat Reformation und Gegenreformation für seine Souveränitätsbestrebungen nutzbar machte und die mit dem Kompromiss des Augsburger Friedens 1555 ein vorläufiges Ende fanden, führten zur definitiven Sprengung des spätmittelalterlichen Reichsgefüges. Das landesherrliche Kirchenregiment des ‚verstaatlichten Protestantismus‘ mit seinen ‚Summi episcopi‘ brachte einen Machtzuwachs durch die Verschmelzung politischer und religiöser Gewalt, eine Entwicklung, die z.T. von den katholischen Staaten im Zuge der Gegenreformation nachgeholt wurde.

Dieser Zustand war auch möglich geworden durch die Niederlage der Bauern im Großen Deutschen Bauernkrieg 1524/25, der den revolutionären Höhepunkt in einer langen Reihe städtischer Unruhen und Erhebungen und bäuerlicher Aufstände bildete. Die Niederlage des ‚Karsthans‘ verhinderte auch die Durchsetzung eines egalitären Gemeindechristentums und den Erfolg von Bestrebungen, das Evangelium als Richtschnur der soziopolitischen Ord-

nung (Gemeinnutz, Nächstenliebe, Priestertum aller Gläubigen) anzuwenden. Die kirchenorganisatorische Anbindung an den fürstlichen Territorialstaat war das Ende des Versuchs einer Kommunalisierung der Kirche, der in der Forderung nach Lehrentscheidungsbefugnis und Pfarrwahlrecht der Gemeinde seinen Ausdruck gefunden hatte. (Um 1520 wurde *ecclesia* nicht mit ‚Kirche‘, sondern mit ‚Gemeinde‘ übersetzt.) Die Unterordnung des ‚gemeinen Mannes‘ und die Schwächung der kommunalen Komponente bedeuteten gleichzeitig die Erhaltung der aristokratischen Grundstruktur des Reiches (P. Blickle).

Der lockere Verband von kleinen und kleinsten Partikularstaaten im Reich, das der Staatsrechtler Pufendorf als *monstrum simile* titulierte, bot Angriffsflächen für die Intervention auswärtiger Mächte, die ihren Höhepunkt im Dreißigjährigen Krieg erreichte und nicht selten starke Überfremdungserscheinungen zur Folge hatte. Ein Ergebnis der Viel- und Kleinstaaterei war, dass Deutschland von der überseeischen kolonialen Expansion, von der ‚Europäisierung der Welt‘, zunächst ausgeschlossen blieb und ihm dadurch bestimmte Erfahrungsbereiche, die weltläufige Risikobereitschaft im Handel sowie die weltoffene Urbanität der Großkaufleute, wie sie z.B. in London oder Amsterdam vertreten war, versagt blieben. Dadurch fehlten die damit verbundenen Modernisierungsschübe, zumal es mit dem Niedergang der Hanse und dem Zusammenbruch der süddt. Großfinanz (Fugger, Welser) bereits zu einem Verfall des dt. ‚Großbürgertums‘ und seiner innovativen Kräfte gekommen war. Der Aderlass und die Schäden des Dreißigjährigen Krieges, der einige Landstriche verwüstete und z.T. entvölkerte, andere dagegen weitgehend verschont ließ, bedeuteten eine weitere Entwicklungshemmung.

Die Zersplitterung des Reiches brachte viel provinzielle Enge, politische Bevormundung und religiösen Gesinnungsdruck im Gottesgnadentum der Duodezfürstentümer. Sie verhinderte die Herausbildung einer nationalen Bühne, und die kleinen Höfe waren nicht in der Lage, Schriftstellern in solchem Maße ein Auskommen zu sichern, wie es der Sonnenkönig in Versailles tat. So mussten viele Intellektuelle notgedrungen ein Staats- oder Kirchenamt bekleiden. Die Vielstaaterei bot aber andererseits im Gegensatz zum monolithisch katholischen Frankreich einen beispiellosen, die kulturelle Vielfalt stimulierenden Spielraum; die vielen Universitäten ermöglichten einen größeren Pluralismus der Lehrmeinungen. Da es keine völlige Abschottung zwischen den einzelnen Staaten gab, waren Voraussetzungen für eine gewisse geographische und soziale Mobilität für Handwerker, Künstler, Gelehrte, Staatsbeamte und nicht zuletzt für Söldneroffiziere gegeben. Das durch ein *ius emigrandi* temperierte Prinzip des *cuius regio, eius religio*, das 1648 in Münster und Osnabrück sedimentiert wurde, etablierte eine z.T. konflikthafte Koexistenz und begrenzte Toleranz, die sich von dem in Frankreich, Spanien oder England herrschenden geistlichen Monopolsanspruch unterschieden. Mit der Reformation und den dadurch entstandenen zersplitterten neuen Formen des Cäsaropapismus wurde das durch tausendjährige Tradition geheiligte und gefestigte Machtgebäude der römischen Kirche besonders in Deutschland ins Wanken gebracht. Durch das gegen die Priesterkirche gerichtete neue Verständnis der Gott-Mensch-Beziehung und der Rechtfertigung ‚allein durch den Glauben‘, aus der ein neuer Kirchenbegriff hervorging, wurde das geistliche und weltliche Machtsystem der katholischen Kirche destabilisiert; dadurch wurde, ohne dass hier Luther soziopolitische Absichten zugesprochen würden, eine der tragenden Säulen des Feudalsystems erschüttert, indem nun der ideologie-

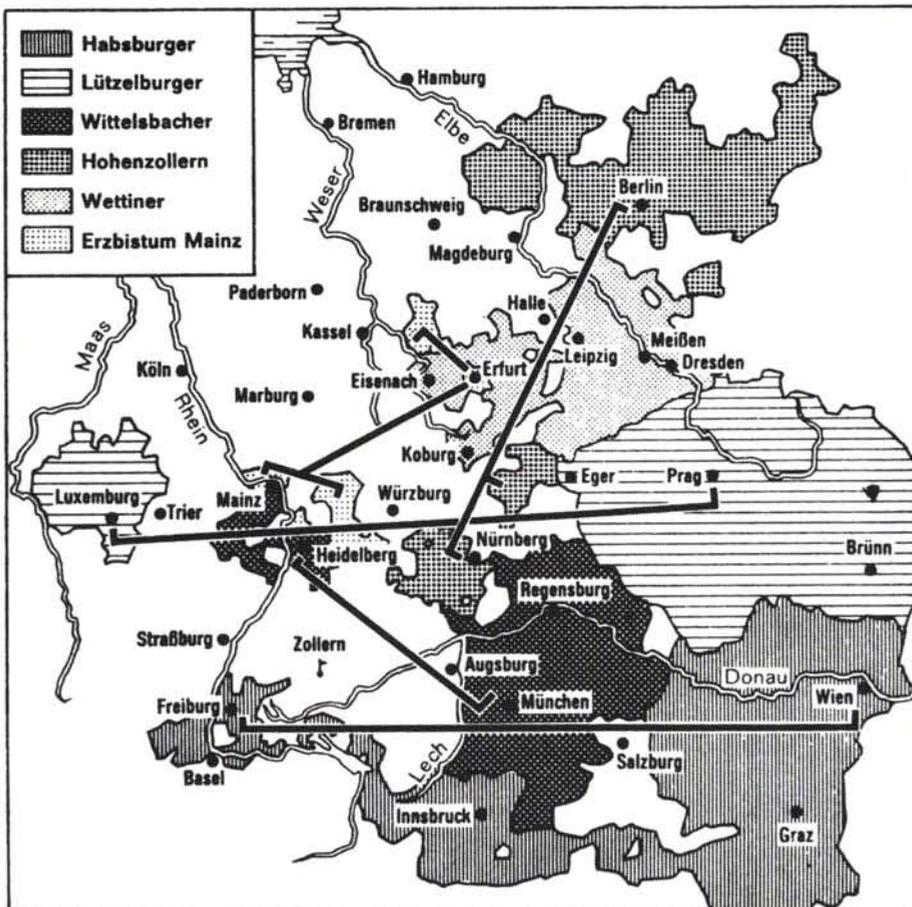


Abb. 1: Territorien im 15./16. Jh. (aus: F. Tschirch²1975 II, 94)

stiftenden Institution beträchtliche, mit verschiedenen Formen der ‚quantitativen‘ Frömmigkeit zusammenhängende Einnahmequellen und umfangreicher Grundbesitz entzogen waren. Mit dieser Entwicklung war eine Verbürgerlichung der kirchlichen Hierarchie und die Säkularisierung breiter Bereiche des Schul- und Fürsorgewesens verbunden.

Der Konzentration auf das Wort Gottes im Protestantismus – *sola scriptura* – entsprach eine Verlagerung der Frömmigkeit vom Sehen auf das Hören bzw. das Lesen. Die Gemeinde und der einzelne Christ sahen nicht mehr, was heilig ist, sondern hörten bzw. lasen, was heilig macht (G. Seebaß). Dies bedeutete eine Verschiebung der Prioritäten zugunsten des Wortes der Schrift und der Predigt und der Musik auf Kosten der darstellenden Künste, der Malerei und der Plastik, was H.U. Wehler durch den Gegensatz zwischen ‚kursächsischer Lesekultur‘ und ‚kurbayerischem Barockkirchenbau‘ veranschaulicht. Wenn auch Formulierungen wie „Alls volk wil in jetziger zit lesen und schreiben“ sicherlich eher Ausdruck der Begeisterung über die durch den Buchdruck erschlossenen Möglichkeiten als eine Darstellung der Wirklichkeit sind, so ist der Siegeszug der Reformation in Deutschland, verglichen

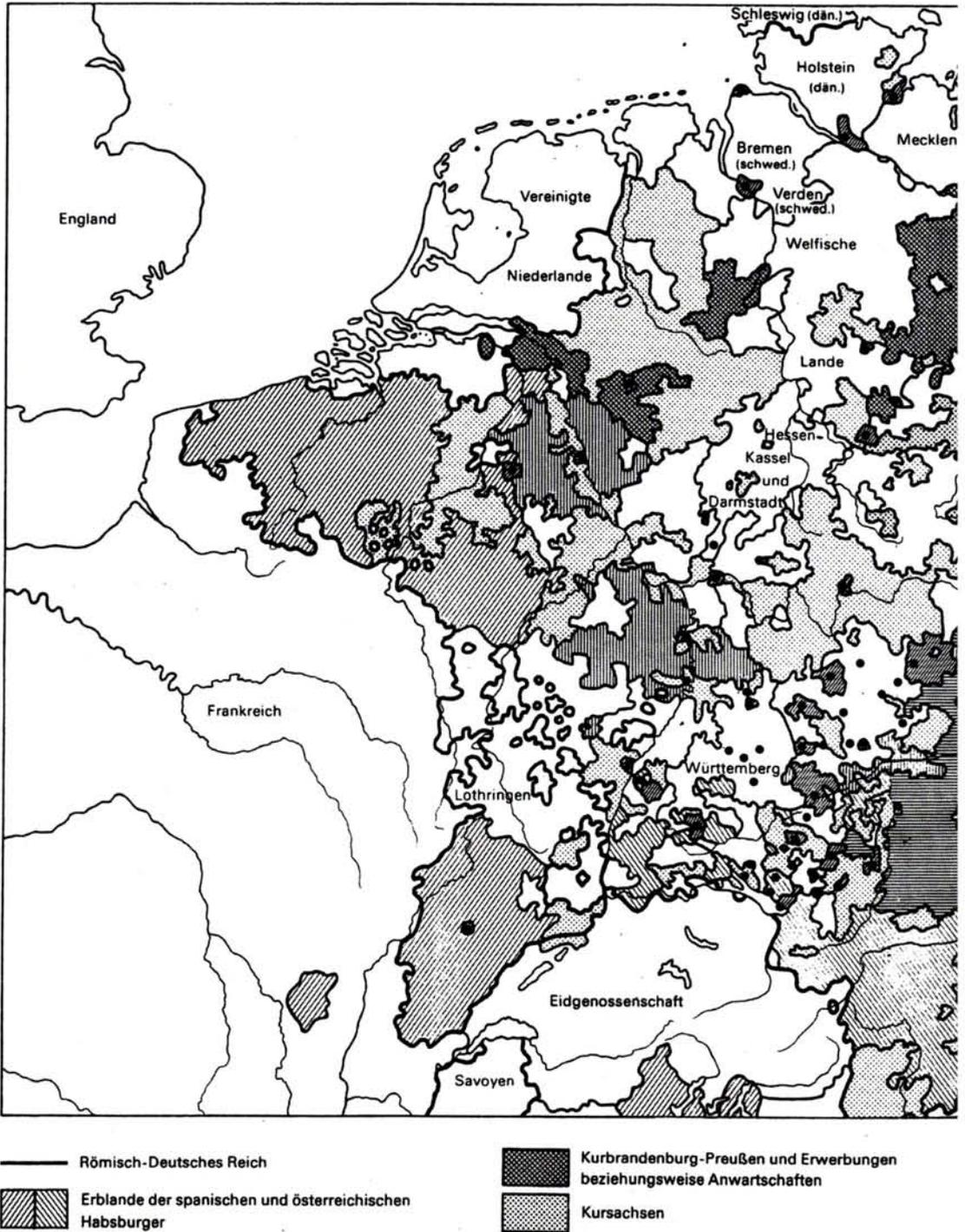
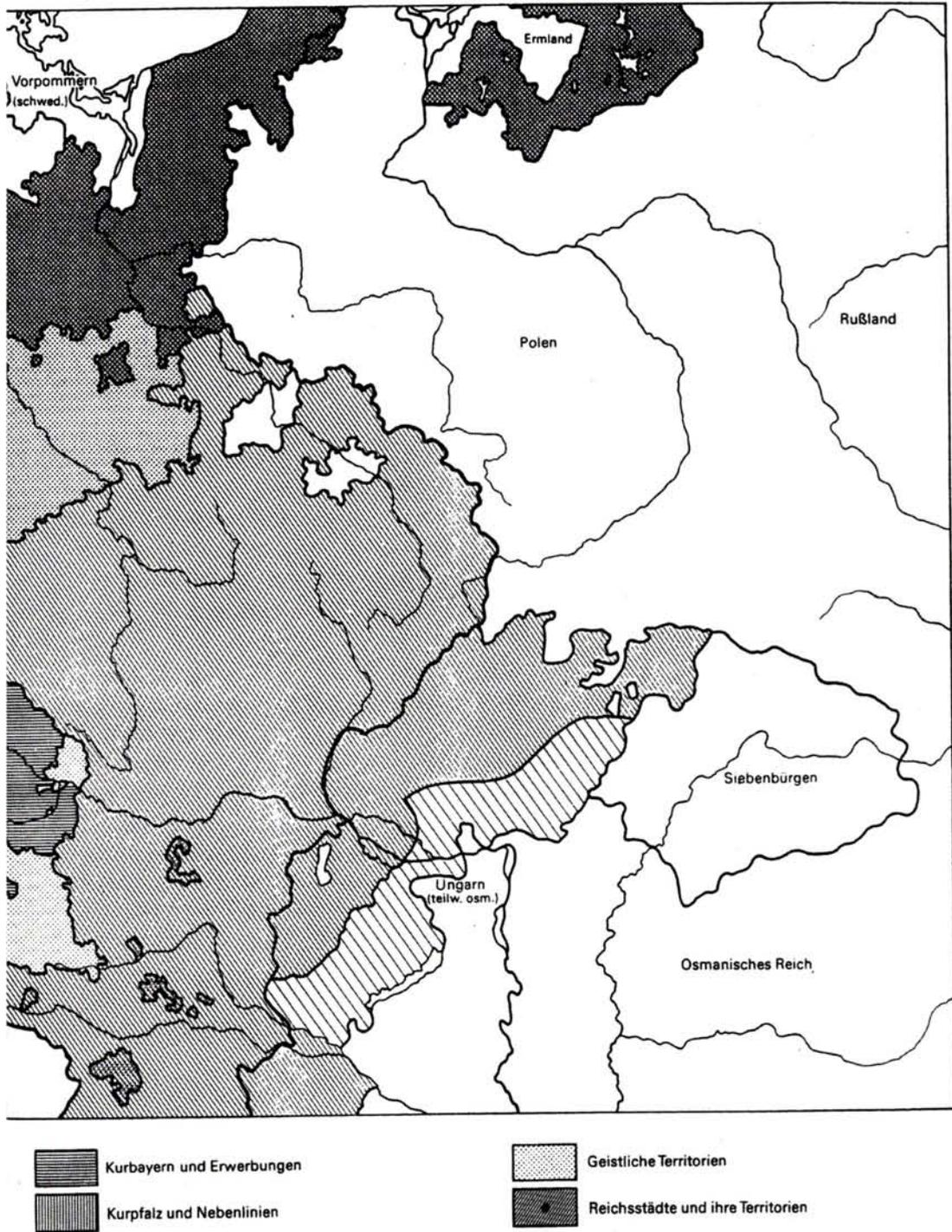


Abb. 2: Das Römisch-Deutsche Reich nach dem Westfälischen Frieden (aus: R. Mandrou: Staatsräson und Vernunft 1649–1775, Pro



mit dem relativen Scheitern der spätmittelalterlichen Reformversuche, ohne den Buchdruck nur schwerlich vorstellbar. Doch wird die Forderung nach individueller und allgemeiner Bibellektüre bald zugunsten der Predigt und des Katechismus aufgegeben, so dass die Bildungspolitik der lutherischen Territorien zwischen der Ausbildung einer Pastoren- und Verwaltungselite und der religiösen Unterweisung des Volkes unterschied. Diese konnte auch durch mündlichen Unterricht und durch Auswendiglernen bewerkstelligt werden, was den Illettrismus nicht ausschloss. Dagegen wird der Pietismus den Akzent auf die individuelle Bibellektüre legen und dies durch den gegenseitigen Unterricht in den religiösen Konventikeln ermöglichen.

1.3. Zeitgenossen über ihre Sprache

Sprachreflexive Merkmale, die zuweilen als Periodisierungskriterien dienen (Roelcke 1995, 296ff., 389–394), basieren auf der Fähigkeit, im zeitlichen Nebeneinander von Generationen und trotz der grundsätzlichen Asynchronie der Erscheinungen bestimmte Konstanten und Variationen zu beobachten und zu registrieren. Es handelt sich dabei um Äußerungen über sprachliche Stammesbindungen, unterschiedliche Varietäten, ein überregionales Sprachbewusstsein, ein mehr oder weniger differenziertes Bewusstsein von der sprachlichen Einheit, den Eigenwert der Volkssprache oder sprachliche Vorbilder. Die Herstellung von Vokabularen und Glossarien, um Verstehbarkeitsgrenzen zu überwinden, normative (und später sprachpuristische) Bestrebungen, die in Grammatiken und Wörterbüchern ihren Niederschlag finden, können ebenfalls als Ausdruck von Sprachreflexion aufgefasst werden.

Äußerungen von Zeitgenossen über ihre Sprache in frnhd. Zeit werden – nach den „langsamsten Jahrhunderten [...] des Mittelalters“ (Schulin 1981, 280f.) – seit dem 15./16. Jh. zahlreicher, was im Zusammenhang mit der wachsenden Verschriftlichung der bislang in vielen Lebensbereichen vorwiegend mündlich gebrauchten dt. Sprache und der Schreibunterweisung steht. Sie befassen sich hauptsächlich mit der regionalen Variation, mit Aspekten der Herausbildung einer Norm, mit den damit verbundenen Ziel- und Vorbildvorstellungen sowie mit der Auseinanderentwicklung von Mundart und Hochsprache (s. dazu auch 4., besonders 4.1., 4.2., 4.4., 4.7.).

Frühe Äußerungen aus dem 13. Jh. zeugen vom Bewusstsein des Nord-Süd-Gegensatzes, das nicht selten bei nd. und md. Autoren mit der Rechtfertigung der eigenen Variante gegenüber der südlich geprägten Prestige-Variante der mhd. höfischen Dichtung oder mit einer Entschuldigung wegen deren Nichtbeherrschung einhergeht.

Berthold von Regensburg stellte das Gegensatzpaar ‚oberlender/niderlender‘ heraus:

Ir wizzet wol, daz die Niderlender und die Oberlender gar unglîch sint an der sprâche und an den siten. die von Oberlant, dort her von Zürich, die redent vil anders danne die von Niederlande, von Sahsen. die sint unglîch an der sprâche: man bekennt sie gar wol von einander die von Sahsenlande unde die von dem Bodensêwe von dem Oberlande, unde sint ouch an den siten unglîch und an den cleidern. [...] Also stêt ez umbe die niderlender und umbe oberlender, daz manic niderlender ist, der sich der oberlender sprâche an nimet.

(aus: Socin 1888, 111)

Regionales sprachliches Selbstbewusstsein zeigte dagegen Eberhard von Erfurt Anfang des 13. Jh.s:

Ich bin ein Durenc von art geborn:
hêt ich die sprâche nû verkorn
unt hête mîne zungen,
an ander wort getwungen,
warzuo wêre mir daz guot?
Ich wêne, er effenliche tuot,
der sich der sprâche zucket an,
der er niht gefuogen kan.

(aus: Socin 1888,107)

Zuweilen wurde die höfische Dichtersprache mit ‚schwäbisch‘ gleichgesetzt, so bei Heinrich dem Teichner Anfang des 14. Jh.s:

So wil jener nicht sam der.
Sô spricht jener: „Lusent her!
Sagt uns von helm Ecken klingen!“
Sô spricht der ander: „Er sol singen!
Wir hân an lîhter predige gnuoc“.
Sô spricht der dritt: „Ez waere kluoc,
swaz er ret von manegen sachen,
kûnde erz niuwan swaebisch machen.
nâch der lantsprâch ûf und ab“.

(aus: Socin 1888, 109)

Wegen seiner landschaftlich geprägten und dem sozialen Standard des Höfischen nicht genügenden Sprache entschuldigt sich Nikolaus von Jeroschin (um 1340):

... darzû lutzil dûtschis kan,
ôt als di mich larte,
der spune mich ê narte;
dâ von ouch umbesnitten
nâch hofelichin sitten
mînes mundis lippen sîn
und an sprechin nicht sô fîn,
als in sîner schichte
eischt diz getichte.

(aus: Socin 1888, 108)

Mit einer Rechtfertigung seiner eigenen frk. Sprache verband Hugo von Trimberg im *Renner* (um 1300) die Auflistung der regionalen Artikulationsgewohnheiten:

Swer tiutsche will eben tihten,
der muoz sîn herze rihten
22255 ûf manigerleie sprâche
[...]
22265 Swâben ir wörter spalent,
die Franken ein teil si valtent,
die Beier si zerzerrent,
die Düringe si ûf sperrent,
die Sahsen si bezückerent,
22270 die Rinliute si verdrückerent,
die Wetereiber si würgent,
die Mîsener si vol schürgent,
Egerlant si swenkerent,
Oesterrîche si schrenkerent,
22275 Stîrlant si baz lenkerent,

Kerde ein teil si senkent.

[...]

ein ieglich mensche spricht gern

die spräche, bi derz ist erzogen.

sint mîniu wort ein teil gebogen

22335 gën Franken, nieman daz sî zorn,
wan ich von Franken bin geborn.

(aus: H. Eggers 1986, Bd. 2, 32f.)

Viele Zeitgenossen haben am Ende des 15. und im 16. Jh. das Fehlen einer die verschiedenen regionalen Schreibsprachen überdachenden dt. Sprache mit unterschiedlicher Bewertung festgestellt. Niklas von Wyle vertrat den Standpunkt der Gleichrangigkeit der verschiedenen landschaftlichen Schreibsprachen (1478). Er lehnte deshalb bestimmte sprachliche Modeerscheinungen als unnütze Änderungen ab, zumal für ihn der Grundsatz gelte, dass der dt. Stil,

kain gewisß kunst noch regel habende/ sich endert vnd verkeret nach wyte vnd gewonhait der landen vnd näch endrung der lüten der löffen vnd der zyte. Deshalb schwer Ist vnd nit wol muglich: Das ützt hier von gesetzt werden mug gewisses belyplichs vnd yeder man gefelligs [...] so ist vnsers landes tütsche biß her gewesen zereden: „zwüschē dir vnd mir“ „zwüschē vch vnd vns“ „zwüschē jm vnd mir“. Dar für wir yetz österrichesch sprechen: „zwüschē din vnd min“ „zwüschē üwer vnd vns“ „zwüschē sin vnd min“. Item vnd als die fürsten vnsere landen bisher pflegen haben ain andern zeschryben vnd noch des merentails tûnt: „üwer lieb“ heben yetz etlich schriber an flemisch dar für ze schriben: „üwer liebe“ vnd „bequemlich“ für „bekemlich“ vnd „dejenen“ für „die selben“. Und rinisch „geet“ für „gät“ vnd „steet“ für „stät“ / „rachtung“ für „richtung“ „gescheen“ für „geschechen“. Vnd dero hunderterley Item vnd das wunderbarer ist: so haben sich vnsere vätter vnd dero altförmern in schwäben yeweltñ her bis vf vns gebrucht in Irem reden und schriben des diptongons „ai“ für „ei“ „burgermaister“ schribende nit „burgermeister“, „nain“ vnd nit „nein“ „flaisch“ vnd nit „fleisch“ etc. Aber yetz garnäch in allen schwebischen cantzlien der herren vnd stetten schribent die schriber „ei“ für „ai“: „burgermeister“ sprechende vnd nit „burgermaister“ „wysheit“ vnd nit „wysheit“: daz ain grosse vnnütze endrung ist vnsers gezüngs dar mit wir loblich gesündert wären von den gezüngen aller umgelegnen landen das vns yetz laidet vnd fremdes liebet. Ich bin bürtig von bremgarten uß dem ergôw: vnd hab mich anefangs als Ich herus in swäben kam grosses flysses gebrucht, dz jch gewonte zeschriben „ai“ für „ei“. Aber yetz were not mich des wider zeentweifen wo Ich anders mich andern schribern wölt verglychen. das ich aber nit tûn wil. Yetz ist aber ain nüwes gougelspiele entstanden dz man in vil cantzlien vnd schriberyen pflicht zeschriben zway „n“ da des ainen gnûg wer vnd das ander vberflüssig ist: mer die verstentnüß Irrend dañ fürdernd [...] Vnd mich wundert dz etlich Statt schriber mir bekant: sôlichs von jren substituten lyden tûnt/ so bald sy etwas nüwes sechen uß ains fürsten cantzlie usgegangen: ob es wol nit grundes hât vnd vnrecht ist: noch dañ das bald vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen. vnd ist nit anders/ dañ wie ir yetz sechent die jungen gesellen diser zyt beklaidet geen und geschücht nach dryer oder vierer landen sitten also findet man ouch selten me ainch gedichte Es syen dañ dar vnder viererlay oder fünfer sprache vermischet. das ich nit rûm: noch seer schilt. Aber doch grösserm lobe gib/ sich in gedicht gûter lands tütsch zierlich zegebruchen, dañe fremder sprachen worte zesüchen/ die vnsere fordern gebürlicher haben vermitten. Aber sich zeflyssen hüpscher worten dero man sich ye zû zyten nach tütsche vnsers lands gebrucht. als yetz sind die wort: „dem näch“ „deshalben“ „angesechē“ „ainbaren“ „billichten“ „abnemen“ etc. Vnd der gelychen vil [...]

(nach: J. Müller 1882, 15f.; Socin 1888, 178f.)

Der Kölner *Schryfftspiegel* (1527) setzte bei einem geschulten Schreiber die Beherrschung mehrerer Varianten des Dt. voraus: